

Hans Jantzen

24. 4. 1881 – 15. 2. 1967

Nach anfänglichem Studium der Jurisprudenz wandte sich Jantzen der Kunstgeschichte, der Archäologie und Philosophie zu. In Berlin war Heinrich Wölfflin sein Lehrer, dann in Halle Adolph Goldschmidt. Bei diesem promovierte er 1908 mit einer Dissertation über „Das niederländische Architekturbild“, deren Veröffentlichung (1910) fundamentale Geltung behielt. Aus dem gleichen Bereich folgte ein Buch über „Farbenwahl und Farbengebung in der holländischen Malerei des 17. Jahrhunderts“ und (1913) die – auch begrifflich – neue fruchtbare Aspekte offenbarende Untersuchung „Über Prinzipien der Farbengebung in der Malerei“.

Kunstwissenschaft ist trotz ihres weit zurückreichenden Stammbaumes ein verhältnismäßig junges akademisches Fach. Für die Ausbildung sich ergänzender Methoden war die Zeit um 1900 von grundlegender Bedeutung. Aus Lehren begannen „Schulen“ zu werden. Die Verbindung der gewissen Polarität von Wölfflin und Goldschmidt ist für Jantzen immer bestimmend geblieben. Nämlich auf der einen Seite das Bemühen, durch Zusammenschau Essentielles zu ergründen. (Jantzen war ein Schüler Husserls und wurde Heideggers Freund.) Auf der anderen Seite die unablässige kritische Befassung mit den einzelnen Objekten und den Quellen. Weisheit und Wahrheit wurden die Leitsterne dieses Lebenswerkes.

1912 habilitierte sich Jantzen an der Universität Halle. Seit 1914 war er an der Front. So konnte er die 1916 erfolgte Berufung als Nachfolger Wilhelm Vöges an die Universität Freiburg erst 1919 wahrnehmen. Wilhelm Vöge, der ein Deuter war wie ein Dichter und als leidenschaftlicher Forscher bis zu seinem tragischen Ende um Erfüllungen gerungen hat, blieb Jantzen immer freundschaftlich verbunden.

1931 wurde Jantzen Ordinarius an der Universität Frankfurt, 1935 Nachfolger Wilhelm Pinders in München. Hier wirkte Jantzen bis zu seiner Emeritierung 1951. In diesen schwierigsten Zeiten war Jantzen eine Verkörperung des Gewissens der deut-

schen Kunstwissenschaft. In Nöten war er ein mutiger Helfer. Er zürnte, als Wilhelm Pinder geschmäht wurde. Er war der Sprecher für unsere Trauer, als Otto Schmitt starb. Das Ansehen von Hans Jantzen hat viel dazu beigetragen, daß die deutsche Kunstwissenschaft nach dem Krieg wieder internationale Anerkennung fand. Jantzen war Gründer und erster Präsident des Fachverbandes der Deutschen Kunsthistoriker.

Seit 1936 war Hans Jantzen ordentliches Mitglied unserer Akademie, seit 1953 korrespondierendes Mitglied. Denn damals hat er sich – nach dem Tod seiner Frau – für den Lebensabend nach Freiburg im Breisgau zurückgezogen. Es war eine Rückkehr und eine Heimkehr. Die Universität Freiburg hat ihn durch Ernennung zum Honorarprofessor wieder aufgenommen.

Seit Jantzen das Erbe Wilhelm Vöges antrat, war die Diagnose und die Deutung der Geheimnisse der Monumentalkunst des Mittelalters sein innerstes Anliegen. Ich zitiere die bewundernswerte, kluge Gerechtigkeit der Darstellung „Deutsche Bildhauer des dreizehnten Jahrhunderts“ (Leipzig 1925), die schöpferische Interpretation „Über den gotischen Kirchenraum“ (Freiburg 1927), den profunden Akademievortrag „Über den kunstgeschichtlichen Raumbegriff“ (München 1938), die alle Komponenten klug abwägende Würdigung der „Deutschen Plastik des 13. Jahrhunderts“ (München 1941). Ich rühme nicht weniger die geschliffene Prägnanz der Monographien über das Münster zu Freiburg (1929) und das Münster zu Straßburg (1933).

Vollends die späten Lebensjahre wurden eine Zeit der großen Ernte. 1947 erschien Jantzens Buch über „Ottonische Kunst“. In diesem opus erfuhr der Spiritualismus der deutschen Kunst dieser Epoche eine völlig neue Interpretierung. Monumente und Objekte werden eingehend analysiert und als Ausdrucksträger geistiger Bedeutsamkeiten für das Abendland neu gewürdigt. Um ein Beispiel zu geben, zitiere ich folgende These: „Dem epochalen Stil der ottonischen Kunst, deren Malerei die Welt nicht als Welt von Dinglichkeiten, sondern als eine Welt geistiger Beziehungen auffaßt, entspricht es, daß an den Darstellungswert der Farbe die geringsten Ansprüche gestellt werden. Auch dort, wo sie an der „Gestalt“ der Dinge haftet, hat sie nicht die Aufgabe, etwas über das naturhaft-dingliche Leben des Dargestell-

ten auszusagen. Sie trägt vielmehr dazu bei, das Gegenständliche aus aller unweltlichen Bezogenheit herauszulösen und dient so, das „Allgemeine“ als das wahrhaft Seiende zu veranschaulichen.“

Es folgten die Publikationen „Kunst der Gotik“ (1957) und „Die Gotik des Abendlandes“ (1962). Die immer wieder heftig diskutierte Frage des „Beginnes der Gotik“ wird herausgehoben aus der philologischen Erörterung der Wölbungssysteme. Spezifisch gotisch ist für Jantzen die diaphane Struktur der „Wand“ als Grenze des katedralen Rauminnen, die Bedeutung des „farbigen Lichtes“ und die „Schwebung“ der Statue. Zugleich spricht Jantzen von der „Unfaßbarkeit der Anfänge“. Ich zitiere aus seinem Hamburger Vortrag „Tradition und Stil in der abendländischen Kunst“ (1950): „Das Auftreten von Stilentelechien ist bedingt durch außerkünstlerische geschichtsbildende Mächte und bleibt als geistige Schöpfung ein Geheimnis der Geschichte. In ihrer Abfolge unterstehen sie wie die Geschichte dem Gesetz der Unumkehrbarkeit ihrer Erscheinungen. Stilentelechien zeigen Schwerpunktbildungen mit ausstrahlender Kraft, deren Bereiche kunstgeographisch verschieden gegeneinander gelagert sind und räumlich und zeitlich einander überschneiden können.“ So versuchte Jantzen dauernd durch nuancierende Aussagen der Vielschichtigkeit der Kausalitäten gerecht zu werden. Er prägte z. B. den Begriff „Lateinische Gotik“ zur Kennzeichnung der Individuationen im südlichen Frankreich und in Italien.

Im Jahr des Todes von Hans Jantzen erschien sein letztes Buch. Eine Monographie über die Hagia Sophia. Von dem merkwürdigen Erleben der in der Hagia Sophia katedral vollzogenen Synthese von Antike und Mittelalter, von Ostrom und Westrom hat Jantzen bei unserer letzten Begegnung ausführlich gesprochen. Sachlich, wie immer. Beinahe könnte man sagen: nüchtern. Zugleich war aber zu spüren, wie stark sein Wunsch war, seine Gedanken über „den Naosraum der Hagia Sophia unter den Gesichtspunkten der abstrakten Wandform, der Diaphanie und des Lichtes“ noch niederschreiben und veröffentlichen zu können. So mag es ihn gefreut haben, als er dies sein letztes Werk in Händen hielt. Es ist der Schlußstein seines Lebenswerkes.

Versäumen wir nicht anzufügen, daß Jantzen auch der Kunst und den Künstlern unseres Jahrhunderts zugetan war. Wir bewundern das Komplexere seiner Persönlichkeit, wir rühmen die Unmittelbarkeit und Eindringlichkeit aller seiner Aussagen, immer aus objektiver Anschauung erwachsen, immer frei von vorgefaßten Theorien. Die Merkmale seiner Persönlichkeit waren: Entschiedenheit und Güte. Deshalb sind ihm in einer Zeit der Krisen und Anfechtungen beste Nachwuchskräfte als Schüler zugewachsen. Ihnen war er ein väterlicher Freund.

Theodor Müller